




Die deutsche Volksbewaffnung.




Von

A. N.



„Die höchste Freiheit Aller ist nur
dann gesichert, wenn Alle die unbe-
dingten Sklaven ihrer Pflicht gegen das
Vaterland sind.“

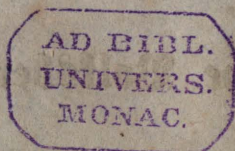


Dresden,

Druck der Leubner'schen Officin.

1848.





Die deutsche Volksbewaffnung.

Durch ganz Deutschland eilt das Volk, die Jugend, wie das Alter zu den Waffen, schon sind die Vorräthe der Arsenale, der Fabriken erschöpft, unsere Ungeduld erlaubt nicht die neuen Lieferungen an Schießgewehren abzuwarten, wir greifen zur Sense, zur Pike.

Gegenüber dieser Hast, dieser fieberhaften Aufregung sei uns doch die Frage erlaubt: Gegen wen bewaffnet sich denn das deutsche Volk mit solchem Eifer, solcher Eile?

Sollte diese großartige, allgemeine Demonstration allenfallsigen Ruhestörern gelten? Wohl kaum, denn gegen diese bedarf es wahrlich solcher Anstrengung nicht.

In einem Staate, wo das Gesetz herrscht, und das ist dort der Fall, wo das Volk selbst, aus freiem Willen, nach eigener Ueberszeugung die Gesetze erläßt, sie abändert, wenn sie seinen Bedürfnissen nicht mehr entsprechen, also nothwendig mit den bestehenden Gesetzen auch stets zufrieden sein muß: in einem solchen Staate können unmöglich Ordnung und Gesetz so ernstlich bedrohende Unruhen entstehen, daß man zu ihrer Unterdrückung der Gewalt der Waffen überhaupt, geschweige denn einer allgemeinen Bewaffnung bedürfte.

Das deutsche Volk ist aber jetzt durch das allgemeine Wahlrecht in die Reihe der Völker getreten, die sich selbst Gesetze vorschreiben, sich selbst regieren, und bedarf zur Aufrechthaltung der Ordnung in seinem Innern keiner größern Schutzmittel, als andere Völker, die auf derselben Stufe stehen, in Anwendung bringen.

In Amerika wie in England reichte es bisher noch immer hin, bei drohenden Tumulten eine Anzahl Bürger als Constabel zu vereidigen und mit einem weißen Stabe bewaffnet den Tumultuanten entgegen zu senden. Der Wille, die Macht des Volkes, in dieser würdigen Weise ausgesprochen, wird dort stets geachtet. Freilich ist dies Verfahren nur da anwendbar und wirksam, wo es die vom ganzen Volke ausgehenden Gesetze, und somit die Majestät des Volkes vertritt, und wird geradezu lächerlich, wenn es, wie im März zu Berlin, dazu dienen soll, die despotische Macht einer verhassten, volksfeindlichen Regierung gegen die gerechte Entrüstung und Empörung des Volkes selbst zu vertheidigen.

Nach dieser Seite hin wäre also die allgemeine Bewaffnung überflüssig.

Soll sie vielleicht, zum Schutze unserer Freiheit, den möglichen reactionären Versuchen der Fürsten, des Adels, der Geldaristokratie, kurz, aller derer gelten, die mit dem gestürzten System auch ihren Einfluß vernichtet sahen? Nein, auch hier bedarf man ihrer nicht. Die Herrschaft ist aus den Händen jener kleinen Minderzahl in die des ganzen Volkes übergegangen und dieses bedarf keiner Kriegswaffen, um sich gegen jene zu schützen: ihr kleines Häuflein träte durch einen Versuch, die bestehende Ordnung umzustürzen, in gleiche Linie mit jenen gemeinen, bethörten Tumultuanten und würde ebenso wie diese durch das moralische Gewicht des Volkes erdrückt. Die weißen Stäbe genügen auch hier.

Wo wäre denn auch die Macht, auf die sich jene kleine Parthei stützen könnte, die ihr den Muth verlieh, uns anzugreifen? Ist es ihr Einfluß auf die Heere? Unser sächsisches Militair ist auf die Verfassung vereidigt, es erkennt seine Aufgabe, seine Pflicht, und weiß, daß diese es nicht dem Volke feindlich gegenüber, sondern brüderlich zur Seite stellt. Hegen wir dennoch Mißtrauen, so entfernen wir die uns vielleicht verdächtigen Offiziere, und übergeben den Befehl Solchen, deren Gesinnung uns bekannt und genehm ist. Das Recht und die Macht dazu ruht bei dem Volke, denn das Heer, aus dem Volke hervorgegangen, von dem Volke erhalten, gehört dem Volke, und darf keine höhere Aufgabe erkennen, als die, das Wohl des Volkes zu schützen, seinen Willen zu vollstrecken.

Im Allgemeinen jedoch herrscht allerdings bei unsern deutschen Heeren eine Anschauung ihrer Stellung, Pflichten und Rechte, er-

zeugt durch die Einschärfung der Subordination, des blinden Gehorsams, durch die besondere Rechtspflege und die ganzen, nach außen streng abgeschlossenen Lebensverhältnisse, die unter dem Namen „militairischer Geist“ von den bisherigen Machthabern nur deshalb so sorgsam gepflegt, gepriesen und belohnt wurde, um den Soldaten von dem Volke, den Sohn von dem Vater zu trennen, sie einander zu entfremden, feindlich gegenüber zu stellen und dadurch Beide gegenseitig zu schwächen und zu entnerven; denn in der Spaltung der Beherrschten ruht allein die Macht des Herrschers.

Dieser Geist, dessen Früchte wir erst wieder in der Bravour der preussischen Garderegimenter gegen das Berliner Volk, in den jüngern Ereignissen zu Cassel, Aachen, Trier u. zu erkennen und verabscheuen Gelegenheit hatten, ist ein tief eingewurzelter, schwer zu bannender, und wirkt noch mächtig in unsern Heeren, wenn er auch hier und da, wie namentlich in dem sächsischen Heere, einer edlern Gesinnung, einer höhern Einsicht in die wahre Bestimmung des Soldaten zu weichen beginnt.

Der Eid auf die Verfassung ist zu schwach gegen ihn, das Volk muß, so lange wir der bestehenden Heere überhaupt noch bedürfen, ein kräftigerer Damm gegen den verbrecherischen Mißbrauch ihrer Kraft beschützen.

Doch nicht die allgemeine Bewaffnung soll diesen Damm bilden, ein freies Volk hat eine edlere, mächtigere Waffe auch gegen diese seine bethörten Kinder, sie ist hier, wie überall, das Gesetz.

Es darf fernerhin kein Staat mehr im Staate bestehen. Der große Grundsatz „Alle Macht ruht im Volke und geht vom Volke aus“ muß überall zur Wahrheit werden; er ist eine Lüge, so lange es im Staate noch eine zweite Macht neben der des Volkes giebt. Die Macht des Volkes aber spricht sich aus im Gesetze. Es kann nur ein Gesetz gelten für Alle, und Jeder muß diesem unterthan sein. Die besondere Rechtspflege des Militairstandes werde daher sogleich aufgehoben und beschränke sich der Wirkungskreis der Militairbehörden lediglich auf die reinen Disciplinarverhältnisse. Wie weiter die Stellung des Heeres zum Staate auf eine Weise zu bestimmen sei, die, ohne Schwächung der innern Organisation des Heeres, geeignet ist, dem Staate die unbestrittene Herrschaft über dasselbe zu

sichern, lernen wir am besten von den Engländern. Die englischen Geseze hierüber lauten:

- 1) Auf englischem Boden steht das Militair stets unter der Civilbehörde.
- 2) Bei den Parlamentswahlen hat sich das Militair stets auf 5 engl. Meilen von dem Wahlorte zu entfernen, falls es die Obrigkeit nicht anders bestimmt.

(Diese Maßregel soll jeden Verdacht von Einfluß oder Einschüchterung des im Solde der Regierung stehenden Heeres zerstreuen, ist daher bei uns überflüssig, da unser Soldat selbst Wähler ist.)

- 3) Bei Märschen von Truppen müssen diese vor Betretung einer Stadt die Erlaubniß dazu vom Magistrate derselben einholen; er gewährt oder verweigert sie. Im ersten Falle sendet er eins seiner Mitglieder mit den Abzeichen seiner Würde, der Schärpe und dem Stabe, den Truppen entgegen. Dieses führt sie, an ihrer Spitze schreitend, durch die Stadt. Sie haben bei ihrem Durchmarsche die Bajonette abzunehmen, die ungeladenen Gewehre gesenkt zu tragen und ohne Erlaubniß nicht von dem ihnen vorgeschriebenen Wege abzuweichen. Zum Verweilen oder Uebernachten in einer Stadt bedarf es der speciellen Erlaubniß des Magistrates.

(So ängstlich bewacht der Engländer die genaue Befolgung dieses wichtigen Gesezes, daß selbst die Abföhung der kleinen Garnison des in der Mitte der City von London gelegenen Towers bei ihrem jebeemaligen Marsche durch die Stadt, in welcher kein Militair garnisoniren darf, sich genau an die obigen Vorschriften halten muß. Es versteht sich von selbst, daß diese sich nur auf geordnete, bewaffnete Schaaren, und nicht auf einzelne Soldaten beziehen, wenn sie ohne Waffen und nicht im Dienste sind.)

- 4) Jeder Stadt steht es frei, Garnison aufzunehmen oder nicht.
- 5) Bei entstehenden Tumulten hat sich das Militair in seinen Kasernen zu versammeln und darin zu verweilen, bis ein Abgesandter des Magistrats, mit den Abzeichen seiner Würde und dem schriftlichen Befehl des Bürgermeisters und des Rathes versehen, es abholt und auf den Platz führt, wo man seiner Dienste bedarf. Nach dreimaliger Ablesung der Aufrührakte durch die Magistratsperson giebt diese, falls sie es für nöthig erachtet, den Truppen den Auftrag, zum Schutze der Geseze von den Waffen Gebrauch zu machen und die Aufrührer mit

Gewalt auseinander zu treiben. Erst von diesem Augenblicke an ruht das Commando über die Soldaten in den Händen ihrer Offiziere und sind diese verantwortlich für die getreue Ausführung des ihnen gewordenen Auftrags.

Der Magistrat jeder Stadt hat das Recht, von den ihr zunächst liegenden Truppen stets die ihm nöthig erscheinende Anzahl zur Aufrechthaltung der Ordnung und Geseze zu requiriren.

- 6) Für die genaue Befolgung dieser Vorschriften haften nicht allein die Offiziere, sondern auch die Gemeinen, und kann der Befehl der Ersteren die Lezteren nicht vor der vollen Verantwortlichkeit ihrer Handlungen schützen. Zuwiderhandelnde verfallen den bürgerlichen Gerichten.

(Diesem Geseze zufolge wurde noch ganz vor Kurzem ein Offizier nebst fünf Soldaten, die auf seinen Befehl, ohne Ermächtigung der Behörde, von den Waffen Gebrauch machten, als des absichtlichen Mordversuchs überführt, zum Tode verurtheilt.)

- 7) Jeder Soldat, durch die ganze Rangordnung hindurch, ist verpflichtet, falls ihm Befehle ertheilt werden, die mit den oben genannten Bestimmungen in Widerspruch ständen, nicht allein solchen Befehlen den Gehorsam zu verweigern, sondern den Befehlsertheilenden sofort den Gerichten zur Bestrafung anzuzeigen, widrigenfalls er selbst als Theilhaber eines Complots gegen die bestehenden Geseze zur Verantwortung gezogen wird.
- 8) Nur das versammelte Parlament kann diese Geseze abändern oder aufheben.

Es dürfte wohl schwer sein, Bestimmungen zu ersinnen, die besser geeignet wären, das Volk gegen jeden Mißbrauch der bewaffneten Macht zu schützen und zugleich das Selbstgefühl des Soldaten zu erheben, indem sie ihn, der bisher eine willenlose Maschine, ein blinder Knecht war, zugleich zum Diener und zum Schützer des Gesezes berufen. Die Entbindung des Soldaten jeden Grades vom Gehorsam gegen seine Vorgesetzten bei ungesekmäßig ertheilten Befehlen vernichtet seine bisherige Sklaverei, giebt ihm seine Stel-

lung als Staatsbürger zurück und macht einen Mißbrauch seiner Kraft unmöglich. Welcher Offizier würde es auch auf sich nehmen seinen Untergebenen Gesehwidriges zu befehlen, wenn er gewärtig sein muß, daß sie ihn sogleich gefangen nehmen und den Behörden ausliefern? Und welcher Soldat würde, wenn er auch seine Pflicht gegen das Vaterland vergäße, es wagen, solchen Befehlen zu gehorchen, wenn er weiß, daß die Verantwortung und die Strafe dafür nicht allein seinen Vorgesetzten, sondern ihn selbst trifft?

Man befürchte nicht, daß solche Bestimmungen die Bande der nöthigen Disciplin lockern könnten. Die Pflicht des Gehorsams ist für den englischen Soldaten eine ebenso unbedingte, wie für den deutschen, jedoch erst von dem Augenblicke an, wo der Offizier wirklich in Besiz des Commando's tritt. Der englische Soldat hat ebenso wenig wie der unsere die Zweckmäßigkeit der ihm ertheilten Befehle in Frage zu ziehen, er hat sich nur zu überzeugen von der Berechtigung, ihm Befehle zu ertheilen, da ihm bekannt ist, daß über seinen Vorgesetzten noch eine höhere Macht waltet, deren Spruch in seiner Gegenwart die Offiziere erst berechtigen muß, seine Wirksamkeit in Anspruch zu nehmen und unbedingten Gehorsam von ihm zu fordern. Die Bestimmungen über diesen Punkt aber sind so klar, so einfach, so rein äußerlich-ceremonieller, von Jedem wahrnehmbarer Art, daß dem englischen Soldaten nie ein Bedenken, ein Zweifel über seine Pflicht ankommen kann, daß ihn nie, wie wohl jezt möglichenfalls den sächsischen, ein Mißtrauen über die Absichten seiner Vorgesetzten befallen, nie die Angst quälen kann, es möchte wohl Dies oder Jenes, was ihm anbefohlen wird, eine Verletzung der von ihm beschworenen Verfassung, die ihm noch dazu unbekannt ist, zur Folge haben können.

Der unverzüglichen Aufnahme dieser Geseze durch den deutschen Bund, als verpflichtend für das gesammte Reich, steht durchaus nichts im Wege. Sie würden von allen deutschen Heeren, die sich gewiß aufrichtig sehnen, aus ihrer zweideutigen Stellung den Völkern gegenüber erlöst zu sein, mit lautem Jubel begrüßt werden, als das wirksamste Mittel, das kränkende Mißtrauen des Volkes gegen sie zu vernichten, indem sie ihnen zugleich die Stellung im Staate

anweisen, die ihnen gebührt, auf die sie gerechten Anspruch haben. Mit Stolz wird sich der deutsche Soldat dann sagen können, daß er in Wahrheit nur dem Vaterlande und nicht der Willkür dient, ihm weihet er sein Blut; seinem Dienste, seinem Wohle, und nicht als Sklave einer verbrecherischen Herrschsucht, opfert er sein Leben.

So lange wir noch der stehenden Heere bedürfen, erhält das Gesetz durch einen Eid der Soldaten auf diese so einfachen und doch so inhaltsschweren Bestimmungen einen Schutz, wie es ihn bisher entbehrt, wird jeder Versuch einer Reaction, mag er ausgehen von wo er wolle, zur Unmöglichkeit gemacht und kann eben deshalb keine deutsche Regierung ihnen ihre Zustimmung versagen, denn eine Weigerung wäre zugleich das Geständniß ihrer volks- und freiheitsfeindlichen Absichten.

Wenn wir also zugeben müssen, daß die Volksbewaffnung sowohl gegen Ruhestörungen von unten wie gegen gewaltsame Eingriffe in unsere Rechte von oben überflüssig ist, welchen Zweck kann sie dann noch haben? Ja, sie hat eine Bestimmung, eine Aufgabe, und zwar die edelste, die erhabenste; sie soll den heiligen Boden des Vaterlandes vertheidigen gegen Jeden, der es wagt, ihn in feindlicher Absicht zu betreten, sie soll die heiligen Rechte des Volkes schützen nach allen Seiten hin. Und nicht allein den Boden, auf dem wir geboren sind, nein, auch unser höheres, geistiges Vaterland, die Freiheit soll sie wahren und vertheidigen mit aller Anstrengung ihrer Kraft. Nicht papierne Verträge werden in Zukunft die Bande zwischen den Völkern bilden, die Freiheit wird sie verknüpfen, und sollte irgendwo dies höchste Gut bedroht, verletzt werden, dann stehen alle freien Völker zu seinem Schutze auf, denn die Freiheit ist nicht das Eigenthum Einzelner, sie ist das Sammtgut Aller.

Die stehenden Heere hatten die Bestimmung, die Interessen der Fürsten gegen jeden Angriff von innen oder außen zu vertheidigen, doch wie die höchsten Güter des Lebens nicht mehr das Vorrecht einer besondern Classe, sondern Gemeingut des ganzen Volkes geworden, so kann auch ihr Schutz, ihre Vertheidigung nicht mehr die Aufgabe eines besondern Standes sein, sie muß die

erste, heiligste Pflicht des ganzen Volkes, sie muß, wie ehemals das Schwert das Abzeichen des freien Mannes war, das höchste, edelste Recht Aller sein.

Der Fürst muß, das Volk kann nimmer sich durch besoldete Heere vertheidigen lassen. Der Schutz der Ehre, der Freiheit, der Existenz des ganzen Volkes kann nicht ein Geschäft, ein Gewerbe sein, er ist, wie diese Güter selbst, das Eigenthum, das innerste Wesen, das eigentliche Leben Aller, und wie der Mensch nicht durch Stellvertretung leben, frei sein, seine Ehre wahren kann, so kann auch das ganze Volk sich des Schutzes seiner höchsten Güter nicht begeben, ohne dadurch diese selbst einzubüßen, und so durch Aufgabe des edelsten Rechtes die tiefste Schmach einzutauschen.

Der Zweck der Volksbewaffnung muß daher sein, als Volkesschutz an die Stelle der stehenden Heere, des Fürstenschutzes zu treten.

Wie ein wahrhaft freies Volk sich selbst schützen muß, so kann auch ein Volk, welches sich nicht selbst schützt, nicht frei sein. Die Volksbewaffnung ist demnach nicht allein der Schutz, sondern in sich selbst die Bürgschaft unserer Freiheit. Je ausgedehnter, je vollkommener diese Bürgschaft ist, um so gesicherter ist aber auch unsere Freiheit. Unsere wichtigste Aufgabe ist es demnach, die Volksbewaffnung möglichst auszu dehnen und zu vervollkommen.

Die Volksbewaffnung, schon das Wort sagt es, muß eine allgemeine, das ganze Volk umfassende sein; nach ihrer jetzigen Verfassung ist sie dies nicht; Berlin, wo diese Frage am aufrichtigsten besprochen wurde, sagt uns, warum sie es nicht ist. In unbegreiflicher Verblendung schlägt man, um einen blutigen Kampf zwischen Armuth und Reichthum zu verhüten, genau den Weg ein, der ihn unvermeidlich machen muß. Der Besizende theilt mit dem Besitzlosen alle Rechte, nur das Recht der Vertheidigung behält er sich vor. Die Volksbewaffnung soll nach diesem Grundsatz nicht unser Aller Rechte und Freiheit vertheidigen, sie soll bloß den Besitz schützen; der Besitz ist demnach das Höchste, Edelste, das einzig Schätzenswerthe, und nicht, wie wir bisher wä hnten, das Recht und die Freiheit. Das höchste Gut ist auch des höchsten Kampfes werth; nicht aber die Freiheit, der Besitz wäre demnach das höchste Gut, man stempelt ihn dazu, denn nur zu seinem Schutze rüstet man sich und bedenkt nicht, daß man dadurch eben zu dem Kampfe auffordert, den man verhüten will.

Entweder ist der Besitz mit Recht und Gerechtigkeit verträglich oder er ist es nicht. Ist das Erste der Fall, warum fürchtet man einen bewaffneten Angriff auf denselben von Seiten eben des Volkes, von dem man begehrt und erwartet, daß es Gesetze zu seinem Schutze erlasse, und welches die Macht hat, ihn auf gesetzlichem Wege zu zerstören? Ist der Besitz nicht verträglich mit Recht und Gerechtigkeit, warum sucht man ihn zu schützen, wie kann man hoffen, ihn zu erhalten, nachdem man dem Volke die Ausübung der Gerechtigkeit selbst in die Hände gegeben hat?

Die Verweigerung der allgemeinen Bewaffnung ist demnach entweder eine Schlechtigkeit, indem man mit den Waffen in der Hand einen, selbst eingestanden unmoralischen Zustand gegen Recht und Gerechtigkeit vertheidigen will, oder sie ist eine Ungerechtigkeit und Thorheit, indem man durch die Verweigerung eines unbestreitbaren Rechtes und durch Aufstellung des falschen Grundsatzes — daß das Recht vom Besitz und nicht der Besitz vom Rechte abhängig ist, — eine Erbitterung erweckt, die zuletzt Das herbeiführen muß, was man eben verhüten will.

Der wohlermogene Vortheil des Besitzenden selbst erfordert die Ausdehnung des Bewaffnungsrechts, denn fühlt er daß ihm dann Gefahr drohen könnte, so wird er sich beeilen, durch Aufgebung eines unrechtlichen Vortheils der blutigen Entscheidung zuvorzukommen, welcher er durch eine Verweigerung gewiß nicht entgeht, denn nicht der Besitz der Waffe, sondern der des Rechtes entscheidet zuletzt. Ist er aber im Rechte, so hat er auch nichts zu befürchten und sollte selbst den Verdacht vermeiden, denn wer sich vertheidigt, klagt sich an.

Es ist daher nach allen Seiten hin die dringendste Nothwendigkeit, daß die Volksbewaffnung eine allgemeine werde und Keiner, der das Recht hat, bei der Gesetzgebung mitzuwirken, davon ausgeschlossen bleibe.

Die zweite nothwendige Eigenschaft der Volksbewaffnung ist ihre Vervollkommenung.

Die Volksbewaffnung soll als Volkshेर an die Stelle der bisherigen Armeen, der Fürstenheere treten, ihre ganze Einrichtung

muß somit auch diesem Zwecke entsprechen; das ist aber nicht der Fall. Was nützt unsere Menge, wenn wir nicht geordnet sind? Was nützen uns die Waffen, wenn wir sie nicht zu gebrauchen wissen? Die Freischaaren in Schleswig haben uns den ganzen Werth unserer Bewaffnung in ihrem jetzigen Zustande klar dargethan.

Wir wollen durch unsere Rüstung zuerst jeden Versuch einer gewaltsamen Reaction unmöglich machen, allein trotz unserer ungeheuern Uebermacht an Zahl sind unsere Heere uns doch weit überlegen an innerer Kraft und es wäre daher ein Angriff auf uns, unterstützt von den Truppen, gewiß nicht ohne Aussicht auf Sieg. Unsere Volksbewaffnung vermag also in ihrem jetzigen Zustande, wenn wir nicht bessere Garantien besitzen, nach dieser Seite hin uns nicht vor der Möglichkeit einer Gefahr zu bewahren.

Unser Volksheer soll aber nicht bloß eine politische Polizeimacht im Innern, es soll auch unser Schutz nach außen sein. Wenn jedoch seine moralische Bedeutung, verbunden mit seiner materiellen Kraft, hinreichen sollte, einer möglichen Gefahr im Innern siegreich zu begegnen, so kommt einem äußern Feinde gegenüber doch nur allein seine materielle Kraft in Anschlag und muß sich nothgedrungen als ungenügend erweisen.

Können wir in unserer jetzigen Verfassung, als wüßt zusammengelaufene Banden ohne Kriegsmaterial, uns einer regulären Armee gegenüber stellen? ihr eine Schlacht anbieten? Niemand würde solchen Wahnsinn für möglich halten. Nicht zwei Tage können wir uns im Felde halten, denn es fehlt uns geradezu Alles, was dazu nöthig ist. Wir können, aus unsern Mauern heraustretend, nicht den geringsten Marsch unternehmen, denn nach einer Stunde kommen wir an einen kleinen Fluß und können nicht hinüber, weil keine Brücke da ist und uns Pontoniere fehlen, eine zu schlagen. Wir können eine Stellung, die vielleicht von höchster Wichtigkeit ist, nicht behaupten, weil wir keine Artillerie haben, um sie zu vertheidigen, keine Pioniere, keine Sapeure, um zu unserm Schutze Erdwälle und Berhaue zu errichten. Wir haben überdies weder Zelte, noch Proviant, müssen demnach alle Abende unsere Stellung den Sternen zur Bewachung überlassen, um in den nächsten Dörfern Nahrung und Obdach zu suchen. Uns fehlt eben mit einem Worte Alles, was nöthig ist, um uns im Felde halten

zu können. Wir müssen uns daher begnügen, die Städte gegen einen feindlichen Angriff zu vertheidigen. Können wir das? Nein. Welchen Schutz fände z. B. Dresden in seiner Volksbewaffnung gegen die Angriffe einer feindlichen Armee? Die Stadt ist offen, ohne Wälle, jedem Handstreich preisgegeben. Wir verstehen nicht, Schanzen und Wälle zu errichten, wir haben keine Kanonen, sie zu bewaffnen, und hätten wir sie, so wüßten wir nicht damit umzugehen. Wir müssen demnach im vollen Sinne des Wortes die Stadt mit unsern Leibern decken, uns vor die Thore stellen und dem Feinde den Eintritt wehren. Mit ein paar Artilleriefalven und Cavalerieangriffen klärt es uns jedoch bald über unsern Irrthum auf und beweist uns unwiderleglich, daß die Stellung hinter den Mauern unserer Häuser jedenfalls der vor denselben weit vorzuziehen ist. Wir folgen dem freundlich gegebenen Rathe und kehren um in die Stadt. In unsern wohlbekannten Straßen befällt uns jedoch eine glückliche Erinnerung, wir greifen kühn in die Kumpelkammer der Revolution und holen mit froher Zuversicht die Barrikaden daraus hervor. Der Feind, auch nicht ohne Erfahrung, scheut unsere gastfreundliche Einladung, begrüßt uns jedoch mit einem Schauer von Kanonenkugeln und Bomben, die bald unsern Häusern die Vorzüge des Gleichheitssystems erfolgreich beweisen. Vielleicht hat aber der Feind Zeit und verspricht sich von dem Aufenthalte in unserer freundlichen Stadt manche vergnügte Stunde, zieht also vor, sie ungehindert stehen zu lassen, bezieht vor derselben ein verschanztes Lager, schneidet uns die Zufuhr ab, und läßt sich wohl sein, während wir Gelegenheit haben, Betrachtungen über das Angenehme der Mäßigkeit anzustellen. Aber unsere Frauen zehren ab, unsere Kinder wimmern, und wir, zum Aeußersten gebracht, greifen, durch Verzweiflung getrieben, den Feind an. Hinter seinen Wällen lacht er uns aus, denn ehe wir noch an diese gelangt sind, hat seine Artillerie unsere Reihen gelichtet, seine Cavalerie uns auseinander gesprengt und wir sind zuletzt gezwungen, uns dem, vielleicht den vierten Theil so starken Feinde zu ergeben; nicht ihm, nein, seiner Cavalerie, seiner Artillerie, seinen Sapeurs, seinen Pontoniers, seinem Train, herab bis zu dem Trossjungen, ergeben wir uns, nicht seiner größern Tapferkeit, seiner höhern moralischen Kraft. Es sind vielleicht russische Leibeigene, asiatische Barbaren, denen der edle Deutsche,

vom heiligen Feuer für seine Rechte, seine Freiheit glühend, unterliegen muß.

Es ist bitter, daß ein Elend, wie das eben geschilderte, ein Gegenstand des wohlfeilen Spottes werden darf, und doch, verdient es ihn nicht? Ein selbst verschuldetes Elend kann nie Mitleid erwecken, und das unsere ist in diesem Falle selbst verschuldet. Wir haben 20,000 Männer in unserer Stadt und müssen alle diese Schmach von einem vielleicht nur 5000 Mann starken Feind erdulden, einzig weil er die Organisation, die Bestandtheile einer Armee besitzt, und wir nur ein Haufen mit Gewehren, Säbren und Piken, ohne Zucht und Ordnung, ohne kriegerische Ausstattung sind. Und warum müssen wir alles Das erdulden? Haben wir nicht alle Elemente einer vollständigen Armee in unserer Stadt vereinigt? Wir haben Pferde und Reiter, warum keine Reiterei? Wir haben Techniker, Metalle, warum keine Artillerie? Wir haben Architekten, Maurer, Erdarbeiter, warum kein Ingenieurcorps, keine Pioniere? Wir haben Zimmerleute, Schiffbauer u., warum keine Sapeure, keine Pontoniere? Wir haben Aerzte und Chirurgen, warum keine Ambulance? Warum? warum, wenn wir alles dies besitzen, müssen wir zugleich Alles entbehren, was uns unumgänglich nöthig ist? lediglich, weil wir keine Organisation haben.

Unsere jetzige Volksbewaffnung ist durchaus nichts weiter, als ein Rekrutenmagazin für die stehenden Heere, schützen können uns nur diese. Wir wollen jedoch keine stehenden Heere, wir wollen selbst an ihrer Stelle für unser Aller Güter in den Kampf gehen, unsere Pflicht, unsere Ehre gebietet es. Um das zu vermögen, bedürfen wir aber der militairischen Organisation, aus dem Chaos der jetzigen allgemeinen Bewaffnung muß sich das Volksheer herausbilden, und dieselbe Empfindung, dieselbe Gefahr, die uns drängte, die Waffen zu ergreifen, muß uns jetzt weiter forttreiben und nicht rasten lassen, bis wir unser Ziel erreicht, unsere Aufgabe gelöst haben.

Man wird von Schwierigkeiten reden; alles Neue und Große ist schwierig, Schwierigkeiten lassen sich besiegen. Man wird sogar von Unmöglichkeiten sprechen; da täuscht man sich und uns, das Nothwendige ist nie unmöglich. Will man uns glauben machen, daß das edelste, heiligste Gefühl, für das Vaterland, für Recht und Freiheit in den Kampf, in den Tod zu gehen, das ganze Volk zu weiter nichts, als einer lächerlichen Kinderkomödie begeistern soll,

wie es unsere Volksbewaffnung in ihrer jetzigen Verfassung ist, die nicht einem ihrer erhabenen Zwecke nur entfernt entsprechen kann?

Unser Ziel ist erreicht, wenn die innere Einrichtung unserer Heere auf die gesammte Volksbewaffnung Deutschlands übertragen wird, und diese Aufgabe ist keineswegs so schwer, als sie erscheint. Jede zum Kriegsdienst, in irgend einer Waffengattung erforderliche Kenntniß findet sich auch im bürgerlichen Leben, in irgend einer Kunst, irgend einem Gewerbe wieder und wird im Heere nur zu dem besondern militairischen Zwecke angewandt. Eine zweckmäßige Benutzung unserer Berufswissenschaften und Kenntnisse, soweit sie im Kriege verwendbar sind, wird daher die so schwierig erscheinende Aufgabe zu einer verhältnißmäßig leichten machen.

Ein tüchtiger Architect wird keines langen Studiums bedürfen, um sich die Befestigungskunst anzueignen, denn sie ist ja nichts weiter, als die Anwendung dessen, was er schon weiß, auf einen bestimmten Fall, und dieselben Leute, die ihm jetzt zur Ausführung seiner Gebäude behilflich sind, dienen ihm auch dort unter der entsprechenden militairischen Benennung, als Pioniere u. mit demselben Erfolg.

Unsere Techniker, unsere Ingenieure, die alle zum Artilleriewesen nöthigen wissenschaftlichen Kenntnisse besitzen, würden, auch ohne allzu große Anstrengung, sich die Anwendung derselben auf das Geschützwesen aneignen und in den Gehilfen bei ihren jetzigen Arbeiten auch die zweckmäßigste Unterstützung bei ihren neuen Aufgaben finden. Derselbe Fall tritt ein bei allen andern Theilen des Militairdienstes, und es dürfte sich herausstellen, daß, wenn jeder Mann zu dem mit seinen Kenntnissen verwandten Militairsache verwendet und eingeübt würde, dadurch ein vollständiges Heer in eben der Zeit gewonnen wäre, die wir Alle, bunt durcheinandergemischt, bedürfen, um uns mit dem Gebrauch der Waffen, mit den Aufgaben des Infanteristen vertraut zu machen.

Die größte und einzig bedeutende Schwierigkeit bietet uns die Reiterei, denn diese verlangt nicht allein von dem Manne eine Geschicklichkeit, wie er sie ohne längere Uebung sich nicht aneignen kann, sondern auch von dem Pferde eine Dressur, die große Sorgfalt und längere Zeit erfordert.

Darf auch angenommen werden, daß eine, mit der Zeit bei

allen freien Völkern auf diese Grundlage hin eingerichtete Volksbewaffnung die Reiterei, als specielle Waffengattung, außer Gebrauch setzen wird und auch das organisirte deutsche Volksheer bei seiner Stärke ihrer weniger bedarf, so bleibt doch für jetzt die Nothwendigkeit der Reiterei unbestritten, sie muß daher möglich gemacht werden.

Es versteht sich, daß man auch zur Reiterei vorzüglich nur diejenigen bestimmt, die gemäß ihres Berufes schon eine gewisse Befähigung dazu mitbringen und in demselben Gelegenheit haben, sich in einiger Uebung zu erhalten. Die Uebungszeit der Reiterei, wenn auch auf das unumgänglich Nöthige beschränkt, ist immer eine bedeutend längere, als die der andern Waffengattungen, und muß daher das Vaterland die ihm in diesem Fache Dienenden für den Mehrverlust an Zeit entschädigen.

Sind die Pferde uns nöthig zur Vertheidigung des Vaterlandes, so müssen sie auch befähigt werden, uns dazu zu dienen, sie müssen eingeübt werden, und zwar nicht nur in einer gewissen Zahl, denn das Bedürfniß läßt sich hier nicht in ein bestimmtes Verhältniß bringen, sondern alle Pferde des Landes müssen zum Dienste des Landes befähigt werden. Die Pferde dienen entweder zum Reiten oder zum Ziehen. Die letztern, zur Artillerie, zum Train verwendet, haben nur nöthig, sich an den Knall der Geschütze zu gewöhnen, und bedarf es dazu, wie auch bei unserm Militair geschieht, nur einer kurzen Uebungszeit. Die Reitpferde hingegen bedürfen einer langen Uebung, und es fordert daher der Staat, daß jedes dazu befähigte Pferd, sobald es das zum Berittenwerden nöthige Alter erreicht, ein Jahr als Cavaleriepferd eingeübt werde, und dann alljährlich eine, von Sachverständigen für nöthig befundene Zeit hindurch die Uebungen wiederholt. Das Abrichten des Pferdes zum Cavaleriedienst in seiner Jugend kürzt auch die Uebungszeit ab. Für jetzt beginne man die Einübungen vorläufig mit den schon dressirten Reitpferden des ganzen Landes.

Es ist diese Forderung kein größerer Eingriff in die Privatrechte, als es das Begehren ist, uns selbst eine bestimmte Zeit zum Schutze des Vaterlandes zu üben, und es kann doch nicht wohl die Frage aufgeworfen werden, ob man dem Dienste des Vaterlandes sein Pferd überlassen solle, nachdem man zugestanden hat,

daß man ihm sein eignes Leben opfern muß? Den Verlust des Eigenthums ersetzt der Staat, die Uebungszeit gilt als Steuer, und da sie für Alle gleichmäßig ist, so drückt sie Keinen.

Noch einmal, auf Schwierigkeiten mag man stoßen, man besiegt sie aber nur, indem man sie kühn angreift. Der Nutzen, die dringende Nothwendigkeit einer derartigen Umwandlung unserer Volksbewaffnung zu einem Volksheere muß unsern Eifer, unsere Kraft erhöhen. Je schneller die Aufgabe in Angriff genommen wird, um so leichter und schleuniger wird sie gelöst. Die Gefahr, die uns bedroht, sie ist keine geträumte, sie klopft bereits an unsere Thore. Genügt auch die Aufnahme jener englischen Gesetze, die Freiheit des Volkes gegen einen Angriff im Innern zu schützen, so bleibt uns noch der äußere Feind, und dem Kampfe mit diesem können und dürfen wir uns nicht entziehen. Im Osten haust der alte Feind jeden Fortschrittes, jeder Freiheit, er lauert an unsern Grenzen und tödtet mit seinem giftigen Hauche jede schöne Blüthe, die der deutsche Geist treibt, bis er es wagen wird die Taten herüber zu strecken, um sie mit der Wurzel auszureißen. Das freie Deutschland kann neben dem despotischen Rußland nicht ohne Kampf bestehen, und dieser Kampf, er wird uns werden, er ist unvermeidlich. Um ihn bestehen zu können, müssen wir uns rüsten, Alle, das ganze Volk, denn diesmal gilt es nicht mehr den Privatstreitigkeiten einzelner Fürsten, der Rauferei um einen Felsen Landes. Der Krieg, der uns bevorsteht, er ist der Kampf des Lichtes mit der Finsterniß, der europäischen Cultur mit asiatischer Barbarei, der Freiheit mit der Sklaverei. Es ist kein Krieg der Märsche, der Einquartierungen, der Manöver, es ist ein Kampf des Mordens, des Verwüstens, des Vernichtens. Nicht gegen unsere Heere wird der Russe kämpfen, dem Volke gilt der Krieg, denn die im Volke lebende Idee muß er tödten durch Vertilgung des Volkes, oder er selbst ist verloren. Es ist ein Kampf um unsere Existenz, um unser eigenstes Ich, uns Allen, dem ganzen Volke gilt er, das ganze Volk muß ihn bestehen, muß siegen oder gänzlich untergehen, und darum müssen wir uns rüsten mit dem Ernste, dem Eifer, der Weihe und Kraft, wie es dieser letzten, höchsten Entscheidung angemessen ist.

Alle Männer Deutschlands, mit alleiniger Ausnahme der durch Krankheit oder Altersschwäche untauglichen, müssen sich in kürzester Frist zum Kriegsdienste vorbereiten.

Die activen Offiziere unsers Heeres sowol, wie die aus dem Dienste zurückgetretenen, übernehmen die Organisation der Volksbewaffnung, und in Verbindung mit den activen und ausgeschiedenen Unteroffizieren, so wie mit den für fähig erkannten Gemeinen unsere Einübung, unsere Führung.

Die zu den verschiedenen Waffengattungen für tauglich Erachteten werden sogleich ausgeschieden und zu ihren besondern Bestimmungen vorbereitet.

So zur Artillerie die Techniker, Ingenieure mit allen dazu für befähigt Erachteten.

Zur Kriegsbaukunst, mit ihren Abzweigungen, die Architekten, Maurer, Zimmerleute u.

Zur Reiterei die mit den Pferden Vertrauten und die Pferde selbst.

Als Jägercompagnien die Jäger und Alle, die im Schießen eine gewisse Geschicklichkeit erlangt haben.

Die Aerzte und Chirurgen werden den Abtheilungen nicht als Soldaten, wie jetzt, sondern in ihrer Eigenschaft als Aerzte zugetheilt.

Bis das nöthige Material herbeigeschafft ist, dient das Vorhandene abwechselnd den verschiedenen Abtheilungen zur Einübung.

Um schneller eine gewisse Fertigkeit zu erzielen, wäre es zu wünschen, daß die Uebungen gemeinschaftlich und vermischt mit den Truppen vorgenommen würden; durch das Beispiel lernt man am schnellsten und würde dadurch auch die so nöthige Verbrüderung des Soldaten mit dem Volke am leichtesten erreicht.

Die Uebungen werden ernst, mit Rücksicht auf die Nothwendigkeit einer baldigsten Ausbildung, also auch mit Ausschcheidung alles überflüssigen Kamaschendienstes und seiner virtuoson Auswüchse betrieben, wie denn überhaupt die Geschichte hinlänglich beweist, daß nicht die Dressur allein, sondern der Geist den Krieger macht. 1792 haben die vom Pfluge fortgelaufenen Franzosen die deutschen geübt und geschniegelt.

Heere auf allen Punkten geschlagen, 1813 haben die Deutschen bewiesen, daß es keiner jahrelangen Abrichtung bedarf, um fürs Vaterland kämpfen und siegen zu lernen.

Der Bürger klagt nicht über Verlust an Zeit und Erwerb, der Soldat nicht über vermehrten Dienst. Das Vaterland ist in Gefahr, in größerer, als die Meisten wähenen, wir müssen es retten, oder mit ihm untergehen. Die Opfer, die bis jetzt gefordert werden, sind an und für sich unbedeutend und im Verhältniß zu dem Zwecke nicht erwähnenswerth.

Von Vergütung an die Soldaten und Offiziere sowol, wie an das Volk, kann nicht die Rede sein; was wir thun müssen, ist einfach unsere erste Pflicht, und wenn wir uns bezahlen ließen, wer anders würde uns bezahlen, als wir eben selbst?

So viel über das für den Augenblick Nöthige.

Um in Wahrheit für alle Zeiten ein Volksheer zu bilden und zu verhüten, daß in Zukunft mit der Gefahr auch der Eifer erlischt und eine neue Gefahr uns ebenso unvorbereitet treffe, wie wir jetzt sind, muß die Wehrhaftigkeit ein Theil unserer Erziehung werden, die Pflicht, so wie die Fähigkeit, das Vaterland zu schützen, uns in Fleisch und Blut übergehen. Um dies zu erreichen, muß baldigst die Einrichtung getroffen werden, daß in allen Schulen, von den untersten Classen an, unsere Söhne zu dieser Pflicht vorbereitet werden. Das Infanterieexercitium wird als Uebung und Ausbildung des Körpers mit dem Turnen in Verbindung gebracht, die Theilnahme daran nicht dem freien Willen überlassen, sondern zur ersten Pflicht Aller gemacht. Diese Uebungen werden, sowohl der durch das viele Sitzen bedrohten Gesundheit wegen, als auch um sie zur leichten Gewohnheit zu machen, durch alle Classen aller Schulen fortgesetzt. Dem künftigen Staatsbürger wird dadurch für seine reifen, productiven Jahre ein Zeitopfer erspart, dem wir uns jetzt unterziehen müssen, und zugleich eine Vollenbung gegeben, wie wir sie entbehren werden.

Auf den wissenschaftlichen und Gewerbschulen wird bei dem Unterrichte Rücksicht genommen auf die militärische Anwendung der

Lehrgegenstände, verbunden mit den dahin einschlagenden Uebungen. Ebenso werden die Lehrlinge der für den Kriegsdienst verwendbaren Handwerke für die ihnen zufallenden Fächer vorbereitet und eingeübt.

Auf diese Weise wird, während Alle den Infanteriedienst kennen, Jeder bei Beendigung seiner Lehrzeit auch seine besondere Stelle in der Vertheidigung des Vaterlandes einnehmen können.

Bei zweckmäßiger Einrichtung dürfen diese Vorbereitungen weder Verlängerung der Lehrzeit noch Mehrbetrag der Unkosten nach sich ziehen, denn es bedarf für den Soldaten im Allgemeinen keines besondern Wissens, sondern nur der Anwendung dessen, was man in seinem Fache lernt, auf den verwandten Theil des Kriegsdienstes; unsere Schulen sollen daher auch nicht Militärschulen, nach Art der jetzigen werden, sondern eine, in den meisten Fällen nur sehr geringe Ausdehnung erhalten.

Ist die Volksbewaffnung soweit organisirt daß die stehenden Heere, bis auf den zur Bewachung der Festungen vielleicht nöthigen kleinen Theil, aufgelöst werden können, so bilden dann noch, bis zum Heranwachsen unserer vollkommen eingeschulten Jugend, die unter das Volk zurückgetretenen Soldaten den eigentlichen Kern des Volksheeres. Die Offiziere beziehen, soweit ihr Anspruch darauf reicht, ihren Gehalt fort und werden, sowie die dazu befähigten Unteroffiziere und Gemeinen, im Volksheere als Führer verwendet.

Ueber ihre Verwendung entscheidet jedoch die freie Wahl des Volkes, welches überhaupt alle seine Offiziere wählt und natürlich nur diejenigen aus seiner Mitte zu dieser Auszeichnung beruft, die sich durch besondern Eifer und Kenntnisse einer solchen würdig machen. Jede weitere Vorschrift hierüber ist überflüssig, denn die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß die freiwillige Auszeichnung unserer Mitbürger dem Ehrgeize der mächtigste Sporn ist zum Streben nach den Vorzügen, die uns zu Ansprüchen darauf berechtigen, und kann auch hierin Amerika zum Beispiel dienen, das seine mächtige und ausgezeichnete Marine, ohne Schule, gänzlich der Erfahrung und dem Streben der Einzelnen überläßt. Sollte unser Pedantismus geneigt sein, ein solches Verfahren geringschätzig zu bespötteln, so bedenke man, daß ein Grundsatz stets dann der richtige ist, wenn ihn die Erfahrung bestätigt, und das ist hier der Fall.

Zur Erhaltung und Fortbildung der wissenschaftlichen Errungenschaften werde jedoch, mit Aufhebung aller Militair- und Cadetenschulen, auf unsern Universitäten eine besondere Facultät für den Vortrag der Militairwissenschaften (Taktik, Kriegsbaukunst, Kriegsgeschichte etc. unter Voraussetzung der Hilfswissenschaften) errichtet. Da gemäß unserer künftigen Schuleinrichtungen schon jeder Student von unten auf wird gebient haben, so befähigt ihn die Absolvierung dieser Facultät gleich zu einer Stellung bei der höhern Organisation und Verwaltung des Volksheeres und wird somit immer ein Kern von wissenschaftlich gebildeten Offizieren für die höhere Leitung des Ganzen erhalten bleiben.

Da weder das Heer noch die Offiziere bezahlt werden, so beschränkt sich die Ausgabe des Staates auf die Anschaffung und Erhaltung des Materials und die Anstellung der mit der Verwaltung und obren Leitung des gesammten Volksheeres Beauftragten.

Man glaube sich nicht berechtigt, unter dem Vorwande daß eine solche Einrichtung für ganz Deutschland ungeheuer weitausgreifend sei, die Hände in den Schooß zu legen und gar nichts zu thun. Die Zeit drängt, die Gefahr wächst. Können wir eine solche Organisation nicht in der Kürze für ganz Deutschland erringen, so beschränken wir uns vorläufig auf Sachsen; erscheint auch dieser Kreis zu weit ausgedehnt, so beginnen wir mit Dresden; wird ja das Ganze doch auch nur aus einzelnen Theilen bestehen. Dresden bietet mit seiner Bannmeile eine Mannerschaar von wenigstens 20,000. Statt sie alle ohne Unterschied mit Gewehren, Piken, Sensen zu bewaffnen, theile man sie ab nach ihren Befähigungen zu den verschiedenen militairischen Aufgaben. Man betrachte diese 20,000 Mann als ein für sich bestehendes Heer, das alle Erfordernisse eines solchen in sich enthalten soll; die Bestandtheile dazu finden sich im Volke vor. Diese Organisation bietet keine unüberwindlichen Schwierigkeiten dar. Es bilde sich eine Commission von Sachverständigen und arbeite die Pläne aus. Bei einigem Eifer können die Vorlagen in kurzer Zeit fertig sein und kann an die Ausführung gegangen werden. In andern Kreisen wird man unser Beispiel nachahmen, die augenscheinlichen Vortheile einer solchen Einrichtung werden immer mehr anerkannt werden, immer weiter

breitet sich die Nachbildung aus, bis sie sich über das ganze Vaterland erstreckt und dann ein Zusammenfassen der einzelnen Theile zu einem großen Ganzen, eine durchgängig gleichmäßige Regelung keine Schwierigkeit mehr bietet. Dann haben wir erreicht, was wir erreichen wollen, erreichen müssen, dann allein hat das Vaterland, das Recht, die Freiheit den kräftigsten Schutz erlangt, das ganze Volk steht ein für seine höchsten, edelsten Güter. Und dann ist auch jede Gefahr für immer verschwunden; das deutsche Volk bildet ein Heer von 8 Millionen Kriegern, — wo ist unser Feind?

Man gehe an's Werk, ein fester, ernster Wille führt zum Ziele. Unsere Lösung sei:

Die höchste Freiheit Aller ist nur dann gesichert, wenn Alle die unbedingten Slaven ihrer Pflicht gegen das Vaterland sind.

Aus dem Gesagten ergibt sich zunächst als nothwendig:

- 1) Ein Antrag an die oberste Reichsbehörde, daß, so lange wir überhaupt noch der Heere bedürfen, zur Beseitigung des bestehenden Mißtrauens und zur Vorbeugung der Möglichkeit, daß es jemals gerechtfertigt würde, die in vorliegender Schrift angeführten englischen Gesetze, — die Stellung des Militärs zur Civilmacht betreffend, — so gleich mögen als Grundgesetze des deutschen Reichs aufgenommen werden.
- 2) Ein Antrag gleichen Inhaltes, die Aufnahme dieser Gesetze zunächst für Sachsen betreffend, an unser Ministerium.
- 3) Ein Antrag an die oberste Reichsbehörde auf militärische Organisation der, in ihrer jetzigen Ver-

fassung ungenügenden und keinem Zwecke entsprechenden Volksbewaffnung und Umgestaltung derselben zum Volksheere.

- 4) Ein gleichlautender Antrag an unser Ministerium, Sachsen speciell betreffend.
- 5) Die Bildung einer Commission, die es sich zur Aufgabe macht, die militairische Organisation der Volksbewaffnung zunächst für Dresden vorzubereiten.

Die erste Commission hat sich am 1. April 1871
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die zweite Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die dritte Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die vierte Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die fünfte Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die sechste Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die siebente Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die achte Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die neunte Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die zehnte Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt.

Die erste Commission hat sich am 1. April 1871
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die zweite Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die dritte Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die vierte Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die fünfte Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die sechste Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die siebente Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die achte Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die neunte Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt. Die zehnte Commission hat am 1. April
in der Sitzung des Reichstages zu Berlin
versammelt.